

Besuch im Spital von Idiofa

Autor(en): **Spahr, Annemarie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **70 (1961)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beteiligung an den verschiedenen Hilfsaktionen erheischen. Unter der Leitung seines Präsidenten, *Joseph Davier*, und seines Zentralsekretärs, *Albert Mamboulou*, setzt diese junge nationale Rotkreuzgesellschaft alles daran, stark und einsatzkräftig zu werden, um den hohen Anforderungen gewachsen zu sein. Die Provinzsektionen sind im Exekutivkomitee vertreten. Die Angehörigen des Kongolesischen Roten Kreuzes sind vom Wunsche beseelt, ihre Dienste einer immer wachsenden Zahl bedürf-

tiger Kongolesen zuwenden und auch die Probleme, die ihnen die Flüchtlinge aus Angola auferlegen, lösen zu können. Der Generalsekretär der Liga der Rotkreuzgesellschaften, *Henrik Beer*, hat deshalb alle Mitgliedgesellschaften der Liga aufgerufen, die neue Rotkreuzgesellschaft im Kongo zu unterstützen, um ihr zu ermöglichen, die bedeutende Aufgabe, die ihr in ihrem von zahlreichen Konflikten heimgesuchten Lande zugefallen ist, richtig durchzuführen.

BESUCH IM SPITAL VON IDIOFA

Von Annemarie Spahr

Das Schweizerische Rote Kreuz hat der Liga der Rotkreuzgesellschaften für deren Delegation in Léopoldville Annemarie Spahr zur Verfügung gestellt, die sich vor allem um die im Kongo eingesetzten Aertzeteams verschiedenster nationaler Rotkreuzgesellschaften kümmert. Ab und zu unternimmt sie Kontrollbesuche zu diesem oder jenem Team. Wir greifen aus einem längeren Bericht die Schilderung ihres Besuches bei einem in Idiofa im Kwangogebiet arbeitenden Rotkreuz-Team heraus.

Für Idiofa im Kwangogebiet war die Ankunft unseres Flugzeuges das grosse Ereignis des Jahres. Wir beschrieben einige Kreise über Dorf und Spital, um unsere Ankunft anzukünden, und da die Flugpiste nahe von beidem liegt, wurde uns ein grossartiger Empfang durch die Armee, die Verwaltung, die Polizei und das halbe Dorf zuteil. Soldaten hielten die Frauen und Kinder, die aus dem zwei Meter hohen Elefantengras auftauchten, in ziemlich grosser Entfernung zurück, von wo aus sie uns betrachten durften. Nach vielem Händeschütteln, vielen E-e-e-e-hs — was auf Lingala fast alles bedeuten kann — wurden wir vom Armeekommandierenden selbst zwischen einer winkenden Volksmenge hindurch zum Aertzethaus gefahren. Es ist ein sehr hübsches Haus am Hang eines Hügels, das eine prächtige Aussicht auf Täler und die fernen blauen Hügel des Kwango gewährt. Da wir nirgends ein Mittagessen erhalten hatten, waren wir recht hungrig. Die Aerzte verfügen über einen ausgezeichneten Koch, und nicht ohne Interesse vernahmen wir aus dem Hinterhof ein aufgeregtes «Gaggag-gagg»; einige Zeit später duftete uns ein gebratenes Huhn entgegen, das uns, zusammen mit Reis und Pilli-pilli, einer kleinen, scharfen Pfefferschote, sowie gekräuseltem grünem Salat — einem Geschenk der Mère Supérieure — serviert wurde.

Dann begaben wir uns hinüber ins Spital; auf dem fünfminütigen Gang wurden wir von der ganzen Dorfbevölkerung fröhlich begrüsst, denn eine weisse Frau ist in diesen Buschdörfern ein seltener

Anblick. Im Spital herrschte ein emsiger Betrieb; uns umgab sofort eine heimelige, einladende Atmosphäre. Der Direktor, ein Kongolese, eilte herbei, um uns die Hand zu schütteln, dann kamen die Krankenpfleger, die Hilfskrankenpfleger, und bald umringte mich das Frauenvolk mit unzähligen Kindern, die alle auf Lingala auf mich einredeten. Wir verstanden einander sehr gut, auch ohne die gleiche Sprache zu sprechen. Lautes Lachen und Kichern beantworteten meine lebhaft geäusserte Bewunderung für die Säuglinge und die sehr hübsch tätowierten Frauen. Da die Ordensfrauen die Arme bedecken, ich aber kurze Aermel trug, waren alle Frauen sehr begierig, meine weisse Haut zu berühren, ihre kaffeebraunen bis ebenholzschwarzen Arme vergleichend neben meine weissen zu halten und dabei schallend zu lachen. Die Säuglinge fürchten sich gewöhnlich vor weissen Gesichtern; in Idiofa aber streckte mir ein kleines nacktes Bübchen die Arme entgegen und blieb während des ganzen Rundgangs durch das Spital an mich angeklammert. Ich besichtigte die Küchen, die sich um einen riesigen Mangobaum herum gruppierten, blauer Rauch und undefinierbare Gerüche schwebten in der Luft, Familien kauerten um ihr Feuer, Frauen zerstampften Maniok in grossen Mörsern, Männer rauchten Wasserpfeifen aus Kürbissen. Vor einer Krankenabteilung sass ein Mann: sein Kopf war schön geformt. Er trug ein handgewobenes Raffiatuch um die Lenden, ein Ende hatte er lässig über eine Schulter geworfen, eine Menge Kupferringe klingelten an seinen Armen, ein Zeichen seines Reichtums. Er

grüsste mich mit grosser Würde und wurde mir als «der grosse Chef» des Nachbardorfes vorgestellt. Dann wohnte ich dem täglichen Bad einer Familie mit sechs kleinen Kindern bei. Der Vater — die Mutter lag wahrscheinlich mit dem letzten Sprössling in der Maternité — hatte ihnen die Tücher abgezogen, diese gewaschen, zum Trocknen auf den Rasen gelegt, und nun schrubbte er die Kleinen von Kopf bis Fuss, eines nach dem andern, im selben Wasser, scheuerte ihre kleinen Bäuche und Hintern mit einer harten Bürste, goss ihnen Wasser über den Kopf, hopp, hopp, das nächste!, und während die warme Nachmittags-sonne die kleinen Körper trocknete, trockneten auch die Tücher. Die Kinder hatten keinen Laut von sich gegeben, sondern sich dieser Prozedur mit stoischen Gesichtern unterzogen.

Das Spital verfügt über 250 Betten, doch 450 Patienten hatten Aufnahme gefunden. Diese hohe Zahl ist bestimmt der Geschicklichkeit der beiden Rotkreuzärzte zuzuschreiben, die bei den Patienten, Krankenpflegern, dem Direktor und den Schwestern ausserordentlich beliebt sind. Sie arbeiten hart, nichts ist ihnen zu viel oder zu unwichtig. Bei unserer Ankunft am späten Nachmittag befand sich einer der Aerzte noch immer im grossen Operationssaal, wo er seit dem frühen Morgen arbeitete, und versuchte in diesem Augenblick, eine Frau zu retten, bei der er einen Kaiserschnitt hatte vornehmen müssen und deren Herz schwach und schwächer wurde.

Die beiden Aerzte geben den andern ein sehr gutes Beispiel. Der Direktor ist unermüdlich — etwas Ausserordentliches bei einem Kongolesen — und hilft, bis der letzte Notfall richtig behandelt ist. Als alle Patienten versorgt waren, gingen wir durch die Nacht zum Aerztehaus zurück, heiter begrüsst von den Frauen, die mit dem Wassergefäss auf dem Kopf vom Brunnen zurückkehrten.

Nach dem Abendessen sassen wir in der «Barza», der mit Moskitonetz eingefriedeten Terrasse, als plötzlich zwei weissgekleidete Gestalten mit Lampen lautlos aus der Tropennacht auftauchten, gleichsam zwei Florence Nightingales: die Schwestern kamen, um mich für die Nacht in ihr Haus zu holen. Die eine, die Mère Supérieure, eine schöne, hochgewachsene Frau mit graziösem Gang und überraschendem Charme war schon leicht ergraut. Ihr Haus, die Mission, war tadellos sauber und sehr gemütlich. Während der Nacht blieben die Türen zu allen Schwesternzimmern offen, damit die frische Luft die Räume durchströmen konnte. Auf meinem Nachttisch gab eine Petrollampe traulichen Schein, und das Zimmer enthielt sogar fließendes Wasser. Eine wundersame Ruhe und Stille umgab das Haus, nur ab und zu unterbrochen vom fernen Gebell eines Hundes und begleitet vom Gesang der Zikaden.

Am nächsten Morgen versuchten wir die beiden Hauptprobleme des Spitals zu lösen: sie betrafen den Röntgenapparat und die Wäscherei. Gemeinsam mit dem Direktor, dem Administrator und der verantwortlichen Schwester arbeiteten wir einen Plan für die Wäscherei aus, gestützt auf die Arbeitsweise der Eingeborenen, die Bedürfnisse des Spitals, das verfügbare Material und die finanziellen Mittel. Es hat keinen Sinn, Maschinen aufzustellen, da weder die Wasserversorgung noch die unterbrochene Elektrizitätsversorgung sichergestellt sind.

Nach dem Mittagessen verreisten wir nach Oshwe, einem andern Spital mit Rotkreuzärzten, nachdem wir uns von der Bevölkerung und den Behörden wie von alten Freunden verabschiedet hatten. Die kühneren Männer sahen sich das Flugzeug gründlich, während diesmal die Frauen, das fremde glitzernde Gebilde von weitem bestaunend, im Hintergrunde blieben.

BAU EINES SCHWEIZER QUARTIERS IN AGADIR

Wie wir unseren Lesern und Leserinnen schon im letzten Jahr mitgeteilt haben, ist dem Schweizerischen Roten Kreuz, der Glückskette und dem Auslandschweizerwerk der Neuen Helvetischen Gesellschaft ein Gesamtbetrag von rund 2,5 Millionen Franken zugeflossen. Dazu kamen noch 100 000 Franken, die das «Feuille d'Avis» von Lausanne bei seinen Lesern gesammelt hatte.

Wie sich sicher alle noch erinnern, beteiligte sich das Schweizerische Rote Kreuz in den ersten Tagen und Wochen nach der Katastrophe an der Nothilfe für die Verletzten und Obdachlosen. Es entsandte eine Pflegeequipe, die sich während Monaten der Verletzten und Obdachlosen annahm,

ferner grössere Mengen Lebensmittel, Medikamente, Wolldecken und Kleider. Für diese Nothilfe gab es rund Fr. 200 000.— aus.

Eine besondere Hilfe wurde den Schweizern zuteil, die durch das Erdbeben von Agadir teilweise schwer geschädigt worden waren. Nach genauer Prüfung der einzelnen Fälle wurden für diese Hilfe Fr. 279 000.— ausbezahlt. Diese Summe setzte sich aus den zweckbestimmten Gaben (Auslandschweizerwerk) sowie aus einem Beitrag der Glückskette zusammen.

Es wurde vorgesehen, die restlichen Mittel für eine Aufbauhilfe einzusetzen. 1,5 Millionen Franken — Fr. 900 000.— von der Schweizerischen